

reiste dann zurück nach Wien, seine Frau und seine zwei Kinder abzuholen.

Als Antonie an der Seite ihres Gemahls auf ihrem neuen Landsitze ankam und überall noch die Spuren des Elends erblickte, das der Krieg angerichtet hatte, wurde sie sehr betrübt. Denn mehrere Häuser des Dorfes waren Schutthaufen, andern drohte der Einsturz, und ganze Strecken von Aekern lagen unangebaut. „Ach, die armen, armen Leute,“ sagte Antonie mit Thränen in den Augen; „wir müssen ihnen helfen!“ August freute sich, daß seine Gemahlin eben so gesinnt war wie er und verwendete einen großen Teil seines Reichthums dazu, seinen Unterthanen in ihrer großen Armut zu Hilfe zu kommen. Er gab Bauholz her und streckte Geld zum Bauen vor; er kaufte Samengetreide und Vieh ein und theilte es unentgeltlich aus. August und Antonie sahen ihr Schloß bald wieder von wohlgebauten Häusern und reichen Kornfeldern umgeben.

Die Bauern konnten ihren neuen Gutsherrn nicht genug preisen und kamen, ihm zu danken. Er aber sagte: „Gott hat mich aus einem armen Knaben zu einem reichen Manne gemacht und mich in allem wunderbar gesegnet. Es wäre Undank, wenn ich von diesem Segen andern nicht mittheilen wollte. Ich freue mich, etwas zu eurem Glücke beitragen zu können. Es giebt kein größeres Glück als andre glücklich zu machen.“



Drittes Kapitel.

Das Marienbild.

Während August von Wahlheim ein reicher, vornehmer Herr geworden war, hatte seine Mutter, die gute Theodore, manches harte Schicksal erfahren und ein sehr armes, jedoch bei ihrer Ergebenheit in Gottes Willen sehr zufriedenes Leben geführt.

Bald nachdem sie den kleinen August dort im Walde verloren hatte, zog sich der Krieg auch in jene Gegend der Donau, wo sie wohnte, und feindliche Soldaten besetzten mit einemmale den Wald. Theodore verließ ihre einsame Hütte und flüchtete in das Dorf zu ihrem Bruder, dem Besitzer des väterlichen Hauses. Allein auch hier war für sie kein Bleiben. Das Dorf wurde während eines Treffens beinahe ganz in Asche gelegt und die meisten Einwohner zerstreuten sich. Auch Theodores väterliches Haus war abgebrannt. Ihr Bruder suchte irgendwo als Fischerknecht unterzukommen; Theodore aber zog zu ihrer Schwester, die wohl zehn Stunden weit entfernt war. Die Schwester nahm sie sehr freundlich auf; sie hatte viele Kinder und Theodore half ihr dieselben erziehen. Beide Schwestern lebten zusammen in Frieden und Eintracht und erleichterten einander das Leiden, das der Krieg über beide gebracht hatte. Nach vielen Jahren er-